

Prom. Nr. 3313

Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal

*Eine agrarsoziologisch-betriebswirtschaftliche
Untersuchung*

Von der

EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN
HOCHSCHULE IN ZÜRICH

zur Erlangung
der Würde eines Doktors der
technischen Wissenschaften
genehmigte

PROMOTIONSARBEIT

Vorgelegt von

JAKOB NUSSBAUMER

dipl. Ing. agr.
von Lüterkofen SO

Referent: Herr Prof. Dr. O. Howald
Korreferent: Herr Prof. Dr. A. Hauser

J. Schaub-Buser AG.
Sissach
1963

Schlußbetrachtung

A. Der Prozeß der Landverwandlung

Für die schweizerische Bevölkerung sind in den letzten 200 Jahren immer deutlicher die *Gesetze der modernen Zivilisation* maßgebend geworden. Industrie und Technik drücken der Entwicklung ihren Stempel auf. Dabei hat sich das Tempo des technischen Fortschrittes in einer vorher nie gekannten Weise erhöht und bedeutet als Arbeiterleichterung eine positive Errungenschaft. Man denke nur an die Getreideernte, wo während tausend Jahren das übliche Gerät die Sichel war, die dann in rascher Folge der Sense, der Mähmaschine, dem Bindemäher und dem Mähdrescher Platz machte.

Die moderne Zivilisation birgt aber auch Nachteile in sich. Die große Mobilität reißt viele Menschen aus der vertrauten sozialen Einbettung heraus. Gleichzeitig greift so etwas wie eine geistige Heimatlosigkeit um sich. Darum spricht Egger (23, S. 1) vom eigentümlichen Doppelgesicht der Zivilisation, die dem Gesetz zu unterliegen scheint, mit ihren neuen Errungenschaften stets auch die damit verbundenen Nachteile zu verstärken.

In diesen grundlegenden Umbau der Gesellschaft ist auch die Bauernfamilie einbezogen worden. Sie hat wohl — äußerlich und geistig — seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von allen Ständen den weitesten Weg zurückgelegt. Das vermag uns der Vergleich zwischen der während Jahrhunderten vorherrschenden Dreizelgenwirtschaft und der modernen, kapitalintensiven Fruchtwechselwirtschaft bewußt zu machen: damals kettete der Flurzwang die Dorfgenossen aneinander; eine individuelle Gestaltung der Arbeit war ausgeschlossen — heute lebt der Bauernbetrieb von der persönlichen Initiative und dem Einfallsreichtum seines Leiters. Damals diente die Landwirtschaft weitgehend der Selbstversorgung — heute ist sie in vielfältiger Weise mit dem Markt und den übrigen Wirtschaftszweigen verflochten. Damals hatten menschliche und tierische Muskelkraft die Arbeit zu bewältigen — heute treten immer deutlicher die Maschinen in den Vordergrund.

Abel (1, S. 16) spricht in diesem Zusammenhang vom «Prozeß der Landverwandlung». Er versteht darunter nicht nur die äußeren Vorgänge, sondern auch die geistige Umstellung, welche zwangsläufig mit einem so tiefen Einschnitt in die Entwicklung verbunden ist.

1. Der Gestaltwandel des Bauern

a) *Land und Stadt als Gegensätze?*

Riehl (88) entwickelte im 19. Jahrhundert die These von Adel und Bauertum als den «Mächten des Beharrens» und vom Bürgertum und dem vierten Stand als den «Mächten der Bewegung». Er glaubte an den *Gegensatz von Land*

und Stadt und sah in den beiden zwei sich diametral gegenüberstehende Gesellschaftsformen. Ganz im Sinne der Romantik war für Riehl der Bauer das letzte Stück Natur in einer künstlichen, gemachten Welt. In seiner einseitigen Liebe für das unverfälschte Bauerntum war er nicht in der Lage, die zahlreichen Wechselwirkungen zwischen Stadt und Land zu sehen.

Der Gegensatz wurde untermauert von Tönnies (114), indem er der naturhaft gewachsenen *Gemeinschaft* der geschichtlichen Zeit die zweckhafte *Gesellschaft* der modernen Zivilisation gegenüberstellte. Er idealisierte die auf persönlicher Beziehung beruhende Gemeinschaft, wie sie sich im ländlichen Raum am reinsten erhalten hat. In der unpersönlichen Gesellschaft der Städte sah er eine zwar zwangsläufig aufkommende, aber höchst unerfreuliche Form des sozialen Lebens. Sein Gegensatzpaar erregt bis heute die Gemüter der Soziologen, und seine Begriffe sind oft mißbraucht und umgedeutet worden.

Wir haben versucht, einige Elemente des Gegensatzes zwischen Stadt und Land in Tabelle 28 darzustellen. Darin kommt zum Ausdruck, daß es tatsächlich Unterschiede gibt. Aber es läßt sich auch leicht feststellen, wie sehr die Uebergänge fließend geworden sind. Heute überwiegen die Gemeinsamkeiten von Stadt und Land bei weitem die Gegensätze. Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal sind ein Beispiel für die gegenseitige Verbindung und Durchdringung der beiden Bereiche. Kötter (62, S. 83) spricht darum mit Recht von einem *Stadt-Land-Kontinuum*: «Die Entwicklung der modernen Industriestaaten

Namen oder Element	Land	Stadt
Riehl	Beharrung seßhaft aufbauend	Bewegung mobil zersetzend
Tönnies	Gemeinschaft natürlich persönlich	Gesellschaft künstlich unpersönlich
Ausdehnung	überschaubar kleine Gruppe	unübersichtlich große Masse
Struktur	landwirtschaftlich gemeinschaftlich traditionell hauswirtschaftlich	industriell individuell rationell bürokratisch
Organisation	geschlossener Arbeitskreis Patriarchat	weitgehende Arbeitsteilung Partnerschaft

Tabelle 28: Gegenüberstellung von Land und Stadt

ist gekennzeichnet durch die Ausbildung eines ‚rural-urban-continuum‘. Es gibt im Prinzip keine schroffe Trennung mehr zwischen primär agrarischen und primär industriellen Räumen, sondern vielmehr ein agrarisch-industrielles Gemenge, nicht nur was die wirtschaftlichen, sondern auch was die soziologischen Konsequenzen betrifft. Diese Tatsache macht es äußerst schwierig, den Begriff des ‚Landes‘ in der erforderlichen Schärfe zu definieren.»

b) *Der große Umbruch*

Spengler (108, S. 113) schrieb kurz nach dem Ersten Weltkrieg: «Der Bauer ist geschichtslos. Das Dorf steht außerhalb der Weltgeschichte und die ganze Entwicklung geht über diese kleinen Punkte der Landschaft hinweg, sie gelegentlich vernichtend, ihr Blut verbrauchend, aber ohne je ihr Inneres zu berühren. Der Bauer ist der ewige Mensch, unabhängig von aller Kultur, die in den Städten nistet. Er geht ihr voraus, er überlebt sie, dumpf und von Geschlecht zu Geschlecht sich fortzeugend, auf erdverbundene Berufe und Fähigkeiten beschränkt, der Ausgang und die immer fließende Quelle des Blutes, das in den Städten die Weltgeschichte macht».

Es ist erstaunlich, welcher Abstand uns schon nach vierzig Jahren von der Aussage dieses bedeutenden Historikers trennt. Der Wirklichkeit näher hat der Waadtländer Dichter Ramuz (85, S. 134 ff.) in den Dreißigerjahren den *Gestaltwandel des Bauern* beschrieben. Sein Essay beschwört zuerst die alte, geschichtliche Bauerngestalt herauf und gleitet dann über in die Vision von der Auflösung des traditionellen bäuerlichen Lebens: «Bauer! Noch einmal erstehe vor uns: noch einmal schauen wir dich, Bauer, denn du bist groß gewesen. Noch einmal schauen wir dich, der du über die Erde gebückt bist, und der Himmel ist über dir, der leuchtet und dann erlischt . . . Die Jahrhunderte sind gegangen, und große Kulturen sind gekommen, begründet auf einem Weltverständnis, wie du es hattest, begründet wesentlich auf Beharrlichkeit, auf Geduld, auf Ergebung, aber auch auf Vertrauen. Ein sehr altes Leben, aus dem eine sehr alte Kultur hervorgegangen ist, eine noch ganz der Natur unterworfenen und ihr eingefügte Kultur, die auf vielen Punkten der Erde heute noch weiterdauert — aber wie lange wird sie nun noch dauern? Denn diese Art des Bauern ist im Begriff, zu verschwinden. Sie kann sich in Europa wenigstens, nur noch dank den Vorkehrungen weiter erhalten, welche die Staaten getroffen haben, um ihre Grenzen zu schützen. Aber was wird nun aus dem Bauern, und was wird aus dem Land, wenn der Ackerbau industrialisiert sein wird? Die ganze Erde wird in große Anbaugelände eingeteilt werden; und es wird das Getreidegebiet geben, oder das Gebiet des Reises, das Gebiet der Gemüse, das Gebiet der Obstbäume, das Gebiet der Weinreben; und in jedem werden eigentliche Fabrikbetriebe zur Erzeugung des Getreides, des Reises, des Gemüses, des Obstes und des Weines errichtet werden. Man sagt, daß die Städte eines Tages auf das Land zurückwandern werden, und das ist vermutlich richtig. Nur wird das Land seinerseits Stadt werden. Die Stadt erobert das Land und es ist vorauszu- sehen, daß sie es mit ihren Maschinen und mit ihren Sitten immer mehr erobert wird.»

Die Vorstellung des Dichters vom Ausmaß der Arbeitseinteilung mag uns übertrieben erscheinen, sie ist aber inzwischen in weiten Gebieten der Vereinigten Staaten und besonders der Sowjetunion verwirklicht worden. Auf jeden Fall sind seine Gedanken bezeichnend für den geistigen Umbruch der Zeit. Es spricht daraus jene Erkenntnis, welche Niehaus (75, S. 81) mit folgenden Worten ausgedrückt hat: «Es ist das erste Mal in der Weltgeschichte, daß der zivilisatorische Prozeß die Schranke zwischen Stadt und Land niedergerissen und einen großen Teil des Bauerntums zu seinem aktiven Teilhaber gemacht hat.»

Angesichts dieser Umstellung drängt sich die Frage auf, was denn mit der bäuerlichen Welt des Beharrens geschehen sei? Eine Antwort gibt uns Haushofer (32, S. 25), indem er nachweist, daß es diese Welt des Beharrens gar nie gegeben hat. Die Menschheit hat überhaupt nie eine feste Größe dargestellt und ihre ganze Geschichte ist gekennzeichnet durch die *Veränderung* und die *Anpassung* an neue Lebensformen. «Es kann also keine Stabilität der menschlichen Strukturen geben, auch nicht im Bauerntum. Es wäre darum vermessen, für unser Bauerntum als geschichtliche Lebensform zu fordern, was es für die ganze Menschheit seit ihrem Bestehen nicht gegeben hat und niemals geben kann.»

Jede historisch gewordene Lebensform ist dazu verurteilt, sich umzubilden und den neuen Verhältnissen anzupassen, wenn sie nicht untergehen will. Darum ist es Aufgabe des Bauernstandes, sich mit dem industriellen Zeitalter und der technischen Zivilisation intensiv auseinanderzusetzen und darin eine neue Form des Bauerntums zu schaffen.

2. Zwei wirtschaftliche Dorfbilder

Unsere sechs Untersuchungsgemeinden waren — mit Ausnahme von Buckten als Umschlagsplatz im Durchgangsverkehr — bis ins 18. Jahrhundert reine Bauerndörfer. Sie haben sich dann der Heimindustrie geöffnet und sind erst in den letzten sechzig Jahren von der Welle der modernen Industrialisierung erfaßt worden. Schaffner (100, S. 205) vermittelt uns das eindruckliche Bild eines solchen Dorfes im Jahre 1900. Wir geben es wieder und fügen ihm ein eigenes aus dem Jahre 1961 bei, um so den Wandel innert zwei Generationen darzustellen.

a) Im Jahre 1900

«Die Dorfstraße, die vom Dorfplatz ins Oberdorf führt, ist flankiert von schmucken Bauernhäusern. Jedes zeigt die typische Dreiteilung in Wohnhaus, Tenne und Stall. Fast vor allen Häusern liegen Miststöcke, die den Eindruck eines unverfälschten, stillen Bauerndorfes unterstreichen.

Auf der Dorfstraße ist es ruhig. Auch nach dem Arbeitsbeginn und vor dem Feierabend rumpeln auffallend wenige Bauernwagen durch das Dorf. Selbst zur Zeit der Ernte belebt sich die Straße nur wenig.

Beim letzten Haus des Dorfes verzweigt sich die Straße in zwei Feldwege. Sie sind in schlechtem Zustand, oft sogar mit Gras überwachsen. Das Feld ist überall bestellt; aber magere Wildwiesen beherrschen das Landschaftsbild. Die

wenigen Aecker tragen meistens Kartoffeln oder Hafer, dagegen wenig Brotgetreide. Unzählige alte und vermooste Obstbäume spenden Schatten, aber wenig Ertrag. Daß dieses fruchtbare Kulturland im allgemeinen vernachlässigt sei, wäre zuviel behauptet. Aber man hat unweigerlich den Eindruck, daß es ohne Fleiß und Liebe bearbeitet wird.

In den dunklen, aber großen Ställen trifft man oft nur eine einzige Kuh oder ein Rind. In einer Ecke grunzen Schweine. Da müssen wir uns also nicht wundern, daß kein einziger Liter Milch zur Sammelstelle getragen wird. Das Milchvieh dient nur dem Eigenbedarf.

Von Zeit zu Zeit kommt vom Unterlande her ein sechsspänniges Fuhrwerk ins Dorf, schwer beladen mit Mehlsäcken. Dieses «Bauerndorf», mitten in schwerem Ackerboden gelegen, kauft sein Brot vom industriedurchsetzten Unterland!

Betritt man eines der Bauernhäuser, so wird der Eindruck des unverfälschten Bauerndörfchens vollends zerstört. In der weiträumigen, niedrigen Stube stehen zwei riesige Webstühle. Kaum ist für den Kasten, einen Tisch und ein Bett Platz zu finden. Es gibt Haushaltungen mit vier Webstühlen. Die Bauernhäuser sind hier wahre Seidenbandfabriken.

Mutter und Töchter lösen sich in den Haushaltsarbeiten und im Weben ab. Auch der Vater und gar der stämmige Sohn stehen mit einer Brille auf der Nase am Webstuhl. Nur ungern lassen sie ihn für ein paar Stunden ruhen, um für das Vieh und den Acker zu sorgen. Bei den Feldarbeiten müssen sie die Hände schonen, um nachher die feine Seide nicht zu zerreißen.

Bis tief in die Nacht hinein ertönt das rhythmische Klappern aus den Häusern. Erst gegen Mitternacht werden die stinkenden Petrollichter ausgeblasen. Am frühen Morgen, lange vor Tag, setzt das monotone Lied der Hausindustrie wieder ein.

Die Posamenter haben keine leichte Arbeit. Die schwere Lade des ‚Schemels‘ verlangt kräftige Arme, die den ganzen Tag in Bewegung bleiben. Auch die Kinder müssen mithelfen. Ihre langweilige Arbeit ist es, den Webern saubere ‚Spüeli‘ zu machen.

Wie hat der kräftige Bauersmann seinen gesunden Arbeitsplatz in der Stille der weiten Plateaufelder vertauschen können mit der lärmigen, engen, stets nach ‚Steißöl‘ riechenden Stube? — Geld!

Hier kann er im Schatten und ‚Schermen‘ die baren Münzen verdienen, mit denen er kaufen kann, was es zum Leben braucht, manchmal sogar etwas mehr.

Im Dorf leben zu viele Menschen. Kammern, Stuben und Lauben sind mit Betten belegt. Aber alle Leute finden hier ihr Auskommen, sei es am Webstuhl oder am Pflug. Doch solange der Posamentstuhl noch guten Lohn bringt, wird der Acker nur nachlässig bestellt. Er braucht ja nur das Nötige zum Leben zu liefern; vieles kann man ja kaufen. Wer heiraten will, läßt sich einen Webstuhl in ein Zimmer stellen und hat damit sein sicheres Auskommen.»

b) *Im Jahre 1961*

Immer noch ist die Dorfstraße von den schmucken Bauernhäusern flankiert; von ihren Fenstersimsen herunter grüßen prächtige Geranien. Die Straße selbst ist verbreitert und geteert worden. Darum mußten einige Miststöcke hinter

die Häuser verlegt werden. Andere waren schon verschwunden, weil mehrere Kleinbauern die Landwirtschaft aufgegeben haben. Mancher Betriebsleiter wäre froh, wenn sich seine Gebäude ebenso leicht verbreitern und modernisieren ließen wie die Straße. Da und dort wird von der Aussiedlung geredet.

Von früh bis spät herrscht ein geschäftiges Kommen und Gehen auf der Straße. Ungeduldige Traktoren überholen die Pferdegewanne. Der gemütliche Ochsenwagen ist ganz verschwunden. Das gleiche Schicksal droht der Sense, denn jeder Bauer im Dorf besitzt einen Motormäher. Im Sommer werden mächtige Heu- und Garbenwagen in die Scheunen gefahren. Die gepflegten Felder sind der Stolz der Bauern. Jeder will das schönste Getreide, die größten Kartoffeln und die besten Obstbäume haben. Und man weiß auch, mit welchen Mitteln man seinem Boden die höchsten Erträge abringen kann. Für die meisten Arbeiten steht eine passende Maschine zur Verfügung; vereinzelt taucht schon der Mähdescher auf.

Auch die Viehhaltung ist entsprechend verbessert und ausgebaut worden. Reihen sauberer Kühe stehen in den Ställen, und das Milchgeld stellt die wichtigste Einnahme fast aller Landwirte dar. Die Milchgenossenschaft nimmt darum eine zentrale Stellung ein, und es werden monatlich bis zu 25 000 Liter Milch vom Dorf zur Bahn gebracht. Daneben werden beträchtliche Mengen an Getreide, Kirschen, Kartoffeln und anderen Produkten dem Markt übergeben.

Das metallische Rasseln der Webstühle ist verstummt. Die Heimindustrie hat praktisch keine Bedeutung mehr. Die überzähligen Arbeitskräfte — und manchmal noch etwas mehr — fahren täglich in die nahe gelegenen Fabriken und kehren am Abend ins Dorf zurück. Jeden Morgen verlassen sie schon früh ihr Haus und begeben sich zu Fuß zur Bahnstation; einige fahren mit dem Auto oder dem Motorrad an ihre Arbeit. Diese Leute gehören zur Dorfgemeinschaft wie jene, die tagsüber Feld- und Stallarbeiten verrichten. Sie sind alle zur gleichen Schule gegangen und gestalten jetzt noch ihre Freizeit gemeinsam.

So sitzen oft am Abend jene, welche tagsüber an einer Werkbank oder Schreibmaschine gearbeitet haben, mit denen am gleichen Tisch, die den Pflug geführt und das Vieh besorgt haben. Feine Halbschuhe stellen sich unter den Tisch neben erd- und mistverklebte Bergschuhe. Wettergebräunte, schwierige Hände pflanzen und schneiden das Brot; gepflegte und sauberere empfangen es. So treffen sich zwei Welten, die der gleichen Familie angehören und doch grundverschieden sind: die Bauern und die Fabrikarbeiter.

Vom Dorfplatz klingt das Singen und Diskutieren der Italiener herüber. Auch sie sind ein Zeichen dafür, wie sehr sich die Gewichte in der Wirtschaft unseres Landes und des Dorfes verschoben haben. Sie wirken wie ein Symbol für die weltweiten Zusammenhänge, in die wir heute verflochten sind.

c) Was die beiden Bilder sagen

Die *Landwirtschaft* hat sich in den letzten Jahrzehnten von einem vernachlässigten Landbau zu einer ausgesprochen guten Bodenbewirtschaftung entwickelt. Der Wandel bedeutet einen Uebergang von der Extensiv- zur Intensivwirtschaft, eine weitgehende Abwendung von der Selbstversorgung und eine

Aufnahme der Marktproduktion im großen Stil. Heute produzieren weit weniger landwirtschaftliche Arbeitskräfte auf den gleichen Flächen viel größere Mengen; die Arbeitsproduktivität ist also erheblich gestiegen.

Die *Heimindustrie* ist nach einer Blütezeit im 19. Jahrhundert fast gänzlich zum Stillstand gekommen. Der Verdienstaufschlag konnte aber aufgefangen werden durch die Aufnahme der Arbeit in der *Fabrikindustrie*. Immerhin ist ein Teil der Bevölkerung abgewandert und hat die Gemeinden im Ergolzthal — besonders Sissach und Gelterkinden — so rasch anwachsen lassen.

Wesentlich ist die Feststellung, daß die Industrialisierung nicht zu einer Entvölkerung des Untersuchungsgebietes geführt hat, wie das in vielen amerikanischen, englischen und französischen Gebieten der Fall war. So ist das Homburgerthal ein Beispiel dafür, «wie eine bäuerliche Bevölkerung sich durch Rationalisierung und Spezialisierung erhalten und differenzieren kann, wenn sie die kleinen Bauern nicht ganz an die Fabriken verliert, sondern wenn diese Menschen nur während der Arbeitszeit als Pendler abwesend sind. So kann sie städtische Art und stadtgeborene neue Einwohner aufnehmen, ohne ihre alte, wenn auch zum Wandel gezwungene, bäuerliche Grundlage aufzugeben.» (Arensberg 3, S. 292/3).

3. Die Flucht aus der Landarbeit

Wenn die Landwirtschaft ständig Menschen an andere Berufsgruppen abgibt, so sind dafür hauptsächlich zwei Gründe verantwortlich: die *Lohnfrage* und die *Aufstiegsfrage*. Das landwirtschaftliche Einkommen ist hinter dem anderer Berufsklassen zurückgeblieben, und die Chancen der Familiengründung und des beruflichen Fortkommens sind in der Landwirtschaft geringer als anderswo. Der Dienstbotenberuf stellt keinen Lebensberuf dar, solange damit nicht die Möglichkeit der Verheiratung verbunden ist. Für denjenigen, der keinen Bauernbetrieb erben kann, hat die Landarbeit den Charakter einer vorübergehenden Tätigkeit bekommen.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß außer den Hoferben praktisch alle Bauernkinder nach Schulaustritt der Landarbeit den Rücken kehren. Die Möglichkeit einer Berufswahl ist viel größer geworden, und es gibt fast keine Eltern mehr, die ihre Kinder zum Bauernberuf zu zwingen versuchen. Damit ist der «Uebergang von der Elternbestimmtheit der Kinder zur Kindbezogenheit der Eltern» (Wurzbacher 125, S. 84 ff.) auch in den Bauernfamilien des Homburgertales feststellbar. Es zeigt sich darin eine *Wandlung im Verhalten der Bauernfamilien*, die wir im dritten Teil nach einer Formulierung von Ipsen als neuen Gattungsvorgang beschrieben haben.

Weil die Zahl der Bauernfamilien zurückgegangen ist und pro Familie weniger Kinder heranwachsen, hat die Reproduktionskraft ziemlich stark abgenommen. Der Sog von Industrie und Handel nimmt aber immer noch zu. Magneten gleich ziehen sie die jungen Leute von den Bauernhäusern weg. Dabei hat das zentralisierte Realschulsystem die Tendenz, aus den Dörfern die fähigsten Köpfe auszuwählen und für die Landarbeit den Rest zurückzulassen. In einzelnen Gemeinden ist dadurch die gute Führungsschicht ziemlich klein geworden und das Mittelmaß überwiegt.

Sehr wichtig für die Erhaltung der arbeitswirtschaftlichen Kraft der Betriebe ist die *Stellung der Jugend im Bauernhof*. Die Klagen, daß sich Bauernsöhne vom Beruf abwenden und Bauerntöchter keine Bäuerinnen werden wollen, hört man nicht nur im Homburgertal. Spannungen zwischen den Generationen waren beim täglichen Zusammenarbeiten im Bauernberuf nie zu vermeiden. Sie wurden bisher dadurch überbrückt, daß die elterliche Gewalt eine lebendige Macht darstellte. «Doch die Wandlung des persönlichen und sozialen Bewußtseins, die unsere Zeitentwicklung prägt, beginnt heute im bäuerlichen Bereich einen besonders großen Unterschied zwischen den Generationen zu schaffen» (Priebe 82, S. 112).

Die Jungen empfinden die Gebundenheit an den Betrieb. Sie sehen die vielseitige Berufsausbildung der gleichaltrigen Kameraden und hören von ihren Reisen und Erlebnissen. Mit Recht fordern sie ähnliche Möglichkeiten und wollen ihre Kräfte messen. Die Eltern reagieren darauf oft falsch und sehen nichts als die dringende Arbeit. Wen wundert es, wenn die Jungen in solchen Fällen resignieren und sogar dem Hof verloren gehen? Schwere Fehler werden auch gemacht, indem erwachsene Söhne und Töchter jahrelang ohne Lohn mitarbeiten müssen. Das geschieht im Untersuchungsgebiet noch häufig und ist ein Erbe aus der alten naturalwirtschaftlichen Zeit. Der Unterbewertung der familieneigenen Mitarbeit wird Vorschub geleistet, indem die Lidlohnansprüche tiefer angesetzt werden als die entsprechenden wirklichen Löhne. So bekommt die bäuerliche Jugend ganz falsche Vorstellungen vom Wert des in andern Berufen verdienten Geldes.

Damit haben wir einige Gründe zusammengetragen, welche für die Flucht aus der Landarbeit verantwortlich sind. Zur Lösung der ganzen Arbeitsfrage in der Landwirtschaft bedarf es eines langen Entwicklungsprozesses. Vorläufig bleibt als praktisches Fazit die *gewaltige Arbeitslast* auf den Schultern jener, die noch in der Landwirtschaft tätig sind.

4. Die Technisierung der Betriebe

Wie ein Rettungsanker bietet sich in dieser arbeitswirtschaftlichen Lage die *Mechanisierung der Betriebe* an. Man versucht, die fehlenden Hände durch Maschinen zu ersetzen. Das ist wohl der augenfälligste Vorgang in der heutigen Landwirtschaft. Im Homburgertal hat die Zahl der Traktoren und Motormäher in den letzten 15 Jahren geradezu sprunghaft zugenommen. Das entspricht einem allgemeinen Trend, wie er heute in der Luft liegt. Jeder dritte Betrieb nimmt eine zusätzliche Verschuldung in Kauf, nur um technisch auf der Höhe der Zeit zu sein. Mit welcher Begeisterung diese neuen Maschinen von der jungen Generation begrüßt werden, geht aus den Schüleraufsätzen der Bauernkinder hervor (vergleiche Seite 121).

Die bäuerliche Welt ist offenbar mitten hineingenommen in das von der Technik beherrschte Vorstellungsleben, wie es sich seit dem 19. Jahrhundert zunehmend breit macht. Es ist darum nicht möglich, den Bauernstand von dieser Entwicklung abzuschirmen. Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, die *Technik als geistiges Problem zu sehen* und zu beurteilen. Tenhumberg (113, S. 26) unterscheidet beim bäuerlichen Menschen drei Grundhaltungen zur Technik:

- a) *die naive Reaktion* nicht allein als Rückwirkung, sondern auch als Gegenwirkung. Wir kennen noch einzelne Bauern, die den technischen Neuerungen mit offener Feindschaft gegenüberstehen. Aber die Zeit, in der die technischen Dinge abgewehrt werden, weil sie neu, fremd und unheimlich sind, nähert sich auch auf dem Lande rasch ihrem Ende.
- b) Die geschilderte Haltung ist weithin abgelöst worden durch ein *blindes Uebernehmen* der Technik («primitive Okkupation»). Technisierung um jeden Preis heißt die Losung, selbst über die vernünftigen Möglichkeiten des Betriebes hinaus. Die Maschine reizt besonders den jungen Menschen; er ist von ihr wie besessen. Wir haben in einzelnen Fällen festgestellt, daß die jungen Bauern zu ihrem Traktor ein persönlicheres Verhältnis haben als zum Vieh im Stall. Auffällig oft kennen sie die Kühe nicht mehr beim Namen. Dieser Motorenfimmel führt zur Investition von Summen, die weder verzinst noch amortisiert werden können.
- c) Das Ziel ist die *kultivierte Beherrschung der Technik*. Das ist eine schwere Aufgabe, die bisher nur zum Teil mit Erfolg angepackt worden ist. In den Städten brachten Industrialisierung, Mechanisierung und Technisierung einen soziologischen, kulturellen und sozialen Niedergang breiter Volksschichten. Den gleichen Weg sollte der Bauernstand nicht auch zurücklegen! Und es gibt tatsächlich Landwirte, die es verstehen, die Technik sinnvoll in den Dienst ihres Betriebes zu stellen und sich nicht von den Maschinen beherrschen zu lassen. Aber vorläufig ist dieser «Weg zur Mitte» mehr Aufgabe als erreichtes Ziel.

Ganz im Gegensatz zur sprunghaften Motorisierung ist die *bauliche Ausgestaltung* der Bauernbetriebe kaum gefördert worden. Der Landwirt ist offenbar nicht in der Lage, seine Bauten aus eigenen Mitteln auf dem Stand der Zeit zu halten. Darum stellen die Hofanlagen in den meisten Fällen ein großes Hindernis für die Anwendung der neueren arbeitswirtschaftlichen Erkenntnisse dar.

Der ganze bäuerliche Lebenszuschnitt befindet sich unter dem Einfluß der Technik in fortwährender Wandlung. Die *technische Zivilisation* bringt den Spielfilm auf die Dorfbühne. Der Radio ersetzt das Gespräch am Tisch und in der Wohnstube. Die Autos und Motorräder erleichtern den Weg in die Kinos und verdrängen so den Feierabend im Kreis der Familie und der Nachbarschaft. Andererseits glauben wir nicht, daß es den Tod des bäuerlichen Wesens bedeutet, wenn einer statt mit der Kutsche mit dem Auto zur Kirche fährt, oder wenn ein junger Bauer mit dem Motorrad einen Sonntagsausflug macht. Nicht die äußeren Formen sind entscheidend, sondern der Geist, der in ihnen wohnt.

Die Technisierung führt auch zu neuen Formen der Zusammenarbeit unter den Bauern eines Dorfes. Mit Hilfe der Technik läßt sich zwar das Mißverhältnis zwischen Ertrag und Arbeit mindern, aber die kleineren Betriebe geraten dabei in Gefahr, ein viel gefährlicheres Mißverhältnis zwischen Ertrag und Kapitalaufwand zu schaffen. Gefährlich deshalb, weil die Mittel für Rückzahlung und Abschreibung fast nicht aufgebracht werden können. Darum drängen sich die *Maschinengemeinschaften* auf. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit nicht genügt, um solche Einrichtungen über kritische Pe-

rioden hinwegzuretten. Entscheidend ist die geistige und ethische Seite des Problems.

Im *Genossenschaftswesen* spielt sich ein Parallelvorgang ab. Die Genossenschaften haben eine ungeheure wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Soziologisch gesehen spielen sie aber im Dorf keine große Rolle. Die Bauern betrachten sie nicht als ihr eigenes Werk; maßgebend ist der zentrale Apparat, welcher meistens jede Dorfnähe verloren hat. Zwar verdanken die Bauern den Genossenschaften ihre Existenz, aber sie stehen ihnen doch rein rechnerisch gegenüber. Die menschliche und die christliche Fundierung der Genossenschaft ist zu wenig und die wirtschaftlichen Vorteile sind zu stark betont worden. Diese Erfahrung sollte man in der gemeinschaftlichen Technisierung im Auge behalten.

Schließlich ist es ebenfalls der Technisierung zuzuschreiben, wenn in den letzten Jahrzehnten der *industrielle Arbeiterstand* in das Dorfgefüge eingetreten ist. Durch seine Herkunft und durch Haus und Garten ist der Arbeiter noch bodenverbunden. Aber seine Arbeit und seine Kollegen prägen doch ein anderes Menschenbild, und unvermutet steht er politisch auf der anderen Seite des Zaunes. Nachteilig wirken vor allem die *falschen Vergleiche*. Bauern und Arbeiter wissen zu wenig genau, unter welchen Bedingungen der andere arbeitet und wie sich sein Leben abspielt. Viele Spannungen im Dorf entstehen nur auf Grund von derartigen Mißverständnissen.

5. Die Entzauberung der bäuerlichen Welt

Den Ausdruck von der «Entzauberung der Welt» haben wir von Max Weber (117, S. 536) entlehnt. Er definiert: «Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen, unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge — im Prinzip — *durch Berechnung beherrschen* könne. Das aber bedeutet: *Entzauberung der Welt.*»

Dieser aufklärerische Geist erfaßte im Laufe der Zeit auch die Bauernhäuser, und die Folge davon war die zunehmende *Loslösung vom Glauben der Väter* und von der Kirche. Die christlichen Lebensformen sind vielen Bauern fremd geworden. Tischgebet, Singen im Familienkreis und Bibellesen sind alte und weithin vergessene Gewohnheiten. Die Haltung der Kirche gegenüber gleicht einer schleichenden Gleichgültigkeit, die bedenklicher wirkt als jeder offene Abstand. Auf diesem Hintergrund sind gewisse Züge in der *Einstellung zum Bauernberuf* zu sehen. Sie lassen sich in drei Punkten darstellen und sind im Untersuchungsgebiet allgemein verbreitet:

- a) *Den Bauern fehlen gültige Leitbilder.* Mit der Technisierung der Betriebe hat man zwar äußerlich den Anschluß an die neue Zeit gefunden, aber innerlich ist dieser Kontakt noch nicht hergestellt. Die alten Leitbilder sind verblaßt, und an ihre Stelle sind keine neuen getreten. Das führt viele Bauern zur *Resignation*. Sie wissen nicht mehr, wozu sie eigentlich da sind, und werden mehr oder weniger von der Arbeit durch den Jahresablauf getrieben. Ein Aus-

druck dieser Einstellung ist das Jammern, hinter dem oft eine tiefe Unzufriedenheit steckt.

- b) *Eine Beschränkung auf das Materielle* ist in vielen Bauernfamilien nicht zu verkennen. Man macht nur noch, was rentiert. Diese Einstellung führt zu einer Verflachung und Aushöhlung der bäuerlichen Werte. Das Familien- und Dorfleben verkümmert immer mehr. Die Kinder wachsen auf ohne Freude, den Jugendlichen wird kein Vertrauen entgegengebracht und die Alten finden kein friedliches Heim.
- c) Zahlreiche Bauern sind in einer eigentümlichen Weise *kurzatmig* geworden. Wohl gibt es noch den beständigen, mit seinem Boden innig verbundenen Landmann, der vom Hofe her und in Generationen denkt. Aber im Untersuchungsgebiet ist diese solide Verankerung eigentlich selten geworden. Durch den ständigen Vergleich mit dem Fabrikarbeiter ist mancher Bauer zum Landarbeiter geworden.

Der Bauer hat seine alten Bindungen verlassen und befindet sich auf der Suche nach neuen Leitideen. Dabei nimmt er oft zuwenig zur Kenntnis, daß an die Stelle der «gottgewollten Privilegien» der harte *Kampf der Gruppeninteressen* getreten ist. Große Verbände haben es übernommen, für die gerechte Sache ihrer Mitglieder einzutreten. Diese Organisationen sind aus unserer Zeit nicht mehr wegzudenken. Hofstee (39, S. 114) sagt das sehr klar: «Wenn der Bauer wirtschaftlich, sozial und kulturell an der modernen Gesellschaft teilhaben will, so muß er sich in die formalen Organisationen dieser Gesellschaft eingliedern.» Dabei gilt es immer wieder, das rechte *Verhältnis zwischen Bindung und Freiheit* zu finden.

Der deutsche Pädagoge Rodiek (91) hat die Situation der Bauernfamilie im Zeitalter der Entzauberung umrissen. Seine knappen Leitsätze treffen auch für unsere Verhältnisse zu:

- «Der ländliche Mensch der Gegenwart erlebt in sich den Uebergang von einem naiv-vollzogenen ländlichen Leben zur bewußt gelebten ländlichen Welt.
- Die gesamte ländliche Lebensführung steht vor der Aufgabe, zur gewohnten schweren körperlichen Arbeit stärker die planende gedankliche hinzunehmen.
- Die ländliche Welt findet sich gegenwärtig widerwillig ab mit dem sozialen Wandel, der auch das Land ergriffen hat, ohne aber eigentlich schon einen richtigen Ausweg zu wissen.
- Das geistige Angebot, das gegenwärtig als Ersatz für die armgewordenen Sonntage und Winterabende herangetragen wird, kann nur unbefriedigend bewältigt werden.
- Das Land erlebt tief und beunruhigend das Unsicherwerden der alten ethischen Werte, ohne daß die neuen ethischen Werte schon sicher erfüllt werden.
- Das Land sucht nach neuer religiöser Geborgenheit, ohne die alte wiederfinden zu können und auch zu wollen.»